

»Ich bin gegangen«, sagte Sally. »Nach Hause.«

Kevin stotterte ein wenig. »Aber es tut mir doch leid, Sal.« Er streckte die Hand aus, um ihr übers Haar zu streichen, doch Sally wich ihm aus.

Noch bevor Stride diesen neuen Streit schlichten konnte, meldete sich sein Handy mit einer polyphonen Version von Alan Jacksons »Chattahoochee«. Er fischte es aus der Tasche, sah die Nummer von Maggie Bei auf dem Display und klappte das Handy auf.

»Ja, Mags?«

»Schlechte Nachrichten, Boss. Die Medien haben Wind von der Sache bekommen. Hier wimmelt's nur so von Reportern.«

Stride verzog das Gesicht. »Mist.« Er entfernte sich ein paar Schritte von den beiden Jugendlichen und hörte, wie Sally leise fauchend auf Kevin einzureden begann, kaum dass er ihnen den Rücken zugekehrt hatte. »Ist Bird auch unter den Bluthunden?«, fragte er Maggie.

»Na klar. Er führt die Meute an.«

»Dann rede auf keinen Fall mit ihm. Und lass keinen Reporter in die Nähe der Stoners.«

»Kein Problem, wir haben alles abgeriegelt.«

»Hast du auch gute Neuigkeiten?«

»Die präsentieren das als das zweite Mal«, berichtete Maggie. »Erst Kerry, jetzt Rachel.«

»Das war zu erwarten. Ich habe auch keine Schwäche für Déjà-vus. Ich bin in zwanzig Minuten da, okay?«

Stride klappte das Handy energisch zu. Langsam wurde er ungeduldig. Die Sache lief schon jetzt in eine Richtung, die ihm nicht gefiel. Wenn Rachels Verschwinden von den Medien ausgeschlachtet wurde, hatte das auch Auswirkungen auf die Ermittlungen. Natürlich mussten die Zeitungen und das Fernsehen der Öffentlichkeit das Gesicht des Mädchens präsentieren, aber Stride wollte die Kontrolle behalten und nicht seinerseits kontrolliert werden. Sobald Bird Finch anfang, Fragen zu stellen, war das nicht mehr möglich.

»Erzähl weiter«, drängte er Kevin.

»Sonst war nicht mehr viel«, sagte Kevin. »Rachel hat gesagt, sie ist müde und will nach Hause. Also hab ich sie zu ihrem Blutkäfer gebracht.«

»Wohin?«, fragte Stride.

»Ach so, Entschuldigung. Rachels Wagen, ein VW Beetle. Sie sagt immer ›Blutkäfer‹ dazu.«

»Und warum?«

Kevin machte ein ratloses Gesicht. »Wahrscheinlich, weil er rot ist.«

»Na gut. Und du hast gesehen, wie sie losgefahren ist?« »Ja.«

»War sie allein?«

»Klar.«

»Und sie hat gesagt, dass sie nach Hause fährt?«

»Das hat sie gesagt.«

»Hat sie vielleicht gelogen? Könnte sie noch eine andere Verabredung gehabt haben?«

Sally stieß ein bitteres Lachen aus. »Klar könnte sie. Hatte sie auch bestimmt.«

Stride richtete seine dunklen Augen wieder auf Sally. Sie wandte den Blick ab und betrachtete ihre Schuhspitzen, so dass ihr die Locken in die Stirn fielen. »Weißt du irgendwas, Sally?«, fragte Stride. »Bist du vielleicht später noch bei Rachel vorbeigegangen und hast ihr gesagt, sie soll die Finger von Kevin lassen?«

»Nein!«

»Und wen, glaubst du, könnte Rachel noch getroffen haben?«

»Das kann so ziemlich jeder gewesen sein«, erwiderte Sally.

»Sie ist eine Schlampe.«

»Hör endlich auf!«, ereiferte sich Kevin.

»Ihr hört jetzt beide auf!«, fuhr Stride sie an. »Was hatte Rachel am Freitagabend an?«

»Eine enge schwarze Jeans, die man wahrscheinlich aufschneiden muss, um sie auszuziehen«, antwortete Sally.

»Und einen weißen Rollkragenpulli.«

»Hatte sie irgendwas im Auto, Kevin? Gepäck vielleicht oder einen Rucksack?«

»Nein, gar nichts.«

»Du hast Mr. Stoner erzählt, sie hätte sich mit dir verabredet.«

Kevin biss sich auf die Lippen. »Sie hat mich gefragt, ob ich mich am Samstagabend mit ihr treffen will. Sie hat gesagt, ich soll sie um sieben abholen, dann gehen wir aus. Aber sie war nicht da.«

»Für sie war das doch alles nur ein Spiel«, wiederholte Sally.

»Hat sie dir auch gesagt, dass du mich am Samstag anrufen und mich anlügen sollst? Genau das hast du nämlich getan!«

Langsam wurde Stride klar, dass er aus den beiden heute nicht mehr viel herausbekommen würde. »Jetzt hört mir mal zu, ihr zwei. Hier geht es nicht darum, wer mit wem rumgeknutscht hat. Ein Mädchen wird vermisst, eine Freundin von euch. Ich muss jetzt los und mit ihren Eltern reden, die sich fragen, ob sie ihre Tochter jemals wiedersehen. Ist euch das klar? Jetzt denkt noch mal nach. Ist euch am Freitag irgendwas aufgefallen, was Rachel getan oder gesagt hat? Irgendwas, das uns als Hinweis dienen könnte, wohin sie wollte, als sie fortgegangen ist, mit wem sie sich vielleicht treffen wollte.«

Kevin kniff die Augen zusammen, als würde er ernsthaft nachdenken. »Nein, Lieutenant. Da war nichts.«

Sally blickte trotzig drein und sagte nichts, und Stride fragte sich, ob sie ihm irgendetwas verschwiegen. Aber es war nichts aus ihr herauszubekommen. »Keine Ahnung, was mit ihr passiert ist«, murmelte sie nur.

Stride nickte. »Na gut. Wir reden später noch mal.«

Er warf einen weiteren Blick auf den tiefschwarzen See hinter dem Kanal, aber dort gab es nichts zu sehen. Der See war genauso leer, wie ihm sein Leben vorkam.

Als er an den beiden Jugendlichen vorbei zum Parkplatz ging, spürte er es wieder.  
Ein Déjà-vu. Eine scheußliche Erinnerung.

## Kapitel 2

Vierzehn Monate waren seit jenem verregneten Abend im August vergangen, als Kerry McGrath verschwunden war. Stride hatte so oft versucht, ihren letzten Abend zu rekonstruieren, dass er inzwischen wie ein Film in seinem Kopf ablief. Wenn er die Augen schloss, sah er sie vor sich, ganz deutlich, bis hin zu den Sommersprossen um die Mundwinkel und den drei schmalen goldenen Ringen, die sich um ihr linkes Ohrläppchen schmiegt. Er hörte sie kichern, wie auf dem Video ihrer Geburtstagsparty, das er sich mindestens hundertmal angeschaut hatte. Die ganze Zeit stand ihm ihr Bild so klar vor Augen, dass es ihm fast vorkam, als wäre sie noch am Leben.

Aber sie war tot, das wusste er. Das fröhliche Mädchen, das so real für ihn war, lag irgendwo in der Erde verscharrt, ein scheußliches, zerfressenes Etwas inmitten der vielen Hektar Wildnis, die sie nie ganz durchsuchen konnten. Inzwischen wollte er nur noch wissen, wer das getan hatte und warum. Und jetzt gab es eine zweite Vermisste. Ein weiteres junges Mädchen.

Während er an einer roten Ampel wartete, schaute Stride aus dem Fenster seines Jeeps, sah aber nur das Spiegelbild seiner düsteren braunen Augen. Piratenaugen, hatte Cindy immer gesagt, wenn sie ihn ärgern wollte. Dunkel, wach und lodernd. Aber das war vorbei. Er hatte Kerry zur selben Zeit an ein Monster verloren, als ein ganz anderes Monster ihm Cindy genommen hatte. Die Tragödie hatte das Feuer in seinen Augen zum Verlöschen gebracht und ihn altern lassen. Er sah die Spuren in seinem Gesicht, das wettergegerbt wirkte und alles andere als makellos. Über seine Stirn zog sich ein Netz verräterischer Fältchen. Das schwarze, von grauen Strähnen durchzogene Haar war kurz und verstrubbelt und vorn zu einer wirren Tolle gekämmt. Er war einundvierzig und fühlte sich wie fünfzig.

Stride steuerte seinen verdreckten Ford Bronco über die Schlaglöcher in das alte Nobelviertel gleich neben der Universität, wo Graeme und Emily Stoner wohnten. Er wusste, was ihn dort erwartete. Es war elf Uhr abends, und sonntags um diese Zeit waren die Straßen normalerweise wie ausgestorben. Heute war das anders. Die Blaulichter der Streifenwagen und die grellweißen Lampen der Fernsehteams erhellten die Straße. Nachbarn standen in den Vorgärten in kleinen Grüppchen beisammen und beobachteten tuschelnd das Geschehen. Stride hörte das misstönende Krächzen des Polizeifunks aus den vielen Funkanlagen, wie weißes Rauschen im Hintergrund.

Ein paar uniformierte Beamte hatten das Haus der Stoners abgeriegelt, um Reporter und Schaulustige fernzuhalten. Stride hielt neben einem Streifenwagen und parkte den Bronco in zweiter Reihe. Sofort umringten ihn die Reporter und ließen ihm kaum Platz, um die Wagentür zu öffnen. Stride schüttelte den Kopf und versuchte, seine Augen mit der Hand gegen die Blitzlichter der Kameras zu schützen.

»He, Leute, hört auf damit.«

Er drängte sich zwischen den Reportern hindurch. Doch plötzlich baute sich jemand direkt vor ihm auf und gab einem Kameramann ein Zeichen.

»Läuft hier ein Serienmörder frei herum, Stride?« Bird Finchs Stimme war so sanft und tief wie ein Nebelhorn. Sein richtiger Name war Jay Finch, doch in Minnesota kannte man ihn nur als »Bird«. Früher war er ein bekannter Basketballer gewesen, jetzt moderierte er eine reißerische Fernsehtalkshow in Minneapolis.

Obwohl Stride selbst über eins achtzig groß war, musste er den Hals recken, um Bird in das finstere Gesicht zu sehen. Der Mann war ein wahrer Riese, mindestens zwei Meter groß, und sah aus wie aus dem Ei gepellt in seinem dunkelblauen Zweireiher, aus dessen Ärmeln jeweils ein knapper Zentimeter einer weißen Manschette mit einem glitzernden Manschettenknopf hervorschaute. Am Zeigefinger seiner gewaltigen Pranke, die das Mikrophon umklammerte, bemerkte Stride den Siegelring einer Universität.

»Schicker Anzug, Bird«, bemerkte er. »Kommen Sie gerade aus der Oper?«

Er hörte das hämische Kichern der anderen Reporter. Bird starrte ihn aus kohlschwarzen Augen an. Das Scheinwerferlicht spiegelte sich auf seinem kahlasierten schwarzen Schädel.

»Wir haben es mit einem perversen Wahnsinnigen zu tun, der junge Mädchen von den Straßen unserer Stadt raubt, Lieutenant. Sie haben unseren Mitbürgern schon im letzten Jahr Gerechtigkeit versprochen. Wir warten bis heute darauf. Die Familien dieser Stadt warten.«

»Stehlen Sie jemand anderem die Zeit, wenn Sie für ein öffentliches Amt kandidieren wollen.« Stride löste seine Polizeimarke vom Gürtel seiner Jeans, hielt sie Bird unter die Nase und verdeckte mit der anderen Hand die Linse der Kamera. »Und jetzt gehen Sie mir endlich aus dem Weg.«

Bird trat widerwillig ein Stück beiseite. Stride rammte ihn heftig mit der Schulter, als er an ihm vorbeiging. Hinter ihm setzte sich das Geschrei fort. Die Reporter verfolgten ihn bis zum Bürgersteig, bis an die improvisierte Umzäunung aus gelbem Absperrband. Stride bückte sich, zwängte sich unter der Absperrung hindurch und richtete sich dann wieder auf. Er machte dem Polizisten, der ihm am nächsten stand, ein Zeichen, und der Beamte, ein schwächlicher Zweiundzwanzigjähriger mit raspelkurzem rotem Haar, kam eifrig auf ihn zu. »Ja, Lieutenant?«

Stride beugte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: »Halten Sie mir bloß diese Arschlöcher vom Leib.«

Der Junge grinste. »Wird gemacht, Sir.«

Stride überquerte Graeme Stoners makellos gepflegten Rasen und winkte dabei Maggie Bei zu. Sie war Senior Sergeant seines Dezernats und gerade dabei, eine Gruppe uniformierter Polizisten mit knappen Anweisungen zu versorgen. Selbst in ihren schweren schwarzen Stiefeln mit fünf Zentimetern Absatz war Maggie nur knapp über eins fünfzig groß, und zwischen den anderen Beamten wirkte sie noch kleiner. Doch alle gehorchten ihr aufs Wort, wenn sie einen Befehl erteilte.

Das Haus der Stoners lag am Ende eines schmalen Weges, im Schatten einiger Eichen, deren fallende Blätter sich auf dem Boden zu unordentlichen Haufen türmten.